

HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) • 20. Jahrgang Nr. 2/05 Fr. 5.–



**Bekenntnisse eines Parkmanagers
Die Nashörner zeigen sich wieder
Wenn Tiere lachen müssen**

Neues vom Rhinoprojekt im Selous

«Langsam trauen sie sich wieder heraus»

Lange dachte man, es gebe im einstigen Nashornparadies Selous im südlichen Tansania gar keine Nashörner mehr. Doch erfreulicherweise haben einige Exemplare das grosse Abschlachten überlebt: Die Sichtungen häufen sich.

VON ROSMARIE WALDNER

Im vergangenen Jahr haben vier Touristen und zwei Reiseführer je ein Nashorn im Nordsektor des *Selous-Wildreservats* im südlichen *Tansania* zu Gesicht bekommen. Jahrelang war man sich nicht einmal sicher, ob überhaupt einige Individuen des südtansanischen Spitzmaulnashorns die grosse Schlächtereier der Achtziger- und frühen Neunzigerjahre überlebt haben. «Langsam trauen sie sich wieder herunter von den Hügeln und aus dem dichten Busch in der Gegend des *Kidai-Rangerpostens* und der *Beho-Beho-Region*», sagt *Friedrich Alpers*. Der namibische Ökologe leitet das Projekt des Selous Rhino Trust, das seit 1996 die übrig gebliebene Nashornpopulation des über 50 000 Quadratkilometer grossen Wildreservats erforscht.

Rund 10 000 Spitzmaulnashörner – Exemplare einer eigenen südtansanischen Unterart – durchstreiften die Miombowälder des *Selous* noch in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts. «Heute sind es weniger als hundert», berichtet Alpers. Im Nordsektor des Selous, der für den Fotosafari-Tourismus reserviert ist, haben Alpers und sein elfköpfiges Team vom Kidai-Rangerposten aus bis heute 19 Individuen aufgespürt, von 16 davon wissen sie auch Bescheid über das Alter und Geschlecht. Einfach war die *Identifizierung* nicht. Im dichten Busch können die Tiere nicht auf Sicht ermittelt werden, und die Spuren auf den Trampelpfaden werden meistens von den vielen Flusspferden überdeckt, die ebenda zirkulieren. So mussten sich die Patrouillen auf den Nashornkot konzentrieren. Doch zunächst galt es, ein spezielles Verfahren zu entwickeln, um die Erbsubstanz DNS aus dem Kot gewinnen und identifizieren zu können – was schliesslich an der Universität Kapstadt geschah.

Jagd verhindert Forschung

Nun also können die Selous-Nashörner individuell bestimmt werden. «Das Verhältnis der Geschlechter ist leider unausgewogen, es hat mehr männliche als weibliche Tiere», erzählt Friedrich Alpers. Dies stellt natürlich ein Problem dar für die Vermehrung. Immerhin hat das Rhinoteam von Kidai in den beiden vergangenen Jahren mehrere Kälber geortet – sogar mehrmals von Auge. So besteht Hoffnung, dass sich der Bestand im Nordsektor langsam erhöht.

Nun wird das Projekt auch auf den Ost- und Südsektor des Reservats ausgedehnt. Diese sind für die Jagd reserviert. Laut Alpers wird die Zahl der Nashörner in diesen Sektoren offiziell auf höchstens 40 bis 50 geschätzt. Im Ostsektor hat Alpers vom Kleinflugzeug aus eine Region von rund 8000 Quadratkilometern identifiziert, die von sehr dichtem Busch bewachsen ist. «Hier haben

die Wilderer die Rhinos, wie bei den Hügeln um Beho Beho, wohl auch nicht aufgespürt. Ich vermute, dass in diesem Busch etwa 15 Nashörner leben.» Die übrigen vermuteten Überlebenden dürften weit verstreut und eher vereinzelt zu finden sein, sofern es sie noch wirklich gibt: «Ich traue den offiziellen Zahlen nicht», bekennt der Ökologe.

Er hat sich immer wieder mit Schikanen von Seiten des auch für die Jagd zuständigen *Game Departments* herumschlagen müssen. Er zweifelt daran, ob die gegenwärtige Verwaltung wirklich an der genauen Abklärung interessiert ist. Das gilt nicht nur für die Nashörner: «Es ist doch verwunderlich, dass in diesem Riesengebiet, das für die Biodiversität in Afrika eine wichtige Rolle spielt, unser Nashornprojekt das einzige Forschungsprojekt darstellt. In der Serengeti stehen sich die Forschenden auf den Füssen herum – und hier passiert sonst nichts.» Immerhin ist eine *Ausdehnung des Nashornprojekts* auf den Ost- und Südsektor des Selous-Wildreservats auf dem Weg, gesichert von verschiedenen internationalen Geldgebern. Vielleicht kommt die Verwaltung zur Einsicht, dass Forschung und die daraus abgeleiteten Schutzmassnahmen auch den Bedürfnissen einer internationalen und zahlungskräftigen Jagdgemeinde dienlich sind.

